

Von Dr. Christoph Luchsinger, +41 76 392 03 20, luchs@schatten-kabinett.ch

- Mitglied «Die Mitte» (www.die-mitte.ch)
- alt Gemeinderat Stadt Zürich für die Kreise 1 & 2
- Redaktor www.schatten-kabinett.ch
- Universitätsdozent Mathematik
- Kleinunternehmer: Gründer www.acad.jobs : akademische Stellen weltweit – und die besten Jobs in der Privatwirtschaft

Artikel auf www.schatten-kabinett.ch sind keine Einführungen in ein Thema, sondern Memos und Checklisten für Praktiker. Buchbesprechungen ersetzen nicht die Lektüre des Originals. Sie finden hier auch sehr gute Formulierungen, um komplexe Zusammenhänge kompakt zusammenzufassen oder Schlagworte, um ihre bereits vorhandene Rede zu würzen. Falls wir irgendwo Urheberrechte verletzen, bitte umgehend mit Nachweis melden: wir werden dann die jeweiligen Passagen neu als Zitate kennzeichnen.

Freiheit oder Gleichheit – ein Alexis de Tocqueville-Brevier

Buchkauf:

- <https://www.nzz-libro.ch/buecher/politik/meisterdenker-der-freiheitsphilosophie/> (die ganze Reihe «Meisterdenker der Freiheitsphilosophie»), speziell:
- www.amazon.de/exec/obidos/ASIN/3722500036/luchsingermath07 (Freiheit oder Gleichheit – ein Alexis de Tocqueville-Brevier)

https://de.wikipedia.org/wiki/Alexis_de_Tocqueville : *29. Juli 1805 in Verneuil-sur-Seine; † 16. April 1859 in Cannes) war ein französischer Publizist, Politiker und Historiker. Er gilt als Begründer der Vergleichenden Politikwissenschaft.

Zusammenfassung des Herausgebers Gerd Habermann:

- «Im Mittelpunkt der Auswahl steht das Thema Freiheit, ihre Voraussetzungen im demokratischen Zeitalter und ihre Bedrohung durch Bürokratie und Wohlfahrtsstaat. Ohne Privateigentum, Dezentralisation, Selbstregierung von Provinzen und Gemeinden, Unabhängigkeit der Gerichte, freie Presse und freiem Vereinswesen sowie einer Bindung der Bevölkerung in Traditionen (“Sitten”) und religiösem Glauben kann sich die moderne Freiheit nach Tocquevilles Ansicht nicht behaupten. Es sind außerdem sonstige originelle Betrachtungen und Beobachtungen aufgenommen sowie auch Proben seiner besonderen Meisterschaft gegeben: der Menschenschilderung.»

Zitate aus dem Vorwort von Robert Nef:

- Imperien sind auf zentralistische Strukturen angewiesen und ohne effiziente Bürokratie funktioniert keine Weltmacht. Aber nicht nur Weltmachtträume werden mit zentralistischen Strukturen verbunden, auch totalitäre und radikale Reformprojekte. Der Geist des Zentralismus hat seit je die Intellektuellen aller politischen und ideologischen Lager fasziniert.
- Wenn sich die Zentrale irrt, was nicht auszuschließen ist, leidet das ganze System unter den Folgen, und ein großer Irrtum ist wesentlich bedrohlicher als viele kleine.
- Die ideengeschichtliche Einordnung von Tocqueville ist kontrovers. Die einen sehen in ihm vor allem den liberal-konservativen Kritiker der egalitären Massendemokratie. Das Mehrheitsprinzip ist für ihn kein wirksames Bollwerk gegen die schrittweise

Entmündigung des Individuums. **Selbstbestimmung hat vor Mitbestimmung Vorrang**, beide Entscheidungsverfahren müssen aber in der Politik bestmöglich verknüpft werden. Für diese heikle Kombination gibt es kein unfehlbares Rezept. Es ist durch Experimente in kleineren Einheiten immer wieder neu zu finden und zu erfinden. ... Für andere steht Tocquevilles Zentralismus- und Bürokratieskepsis im Vordergrund, die Übertragung des non-zentralen Wettbewerbsmodells der Marktwirtschaft auf konkurrierende politische Gemeinwesen.

Ein paar Zitate von Tocqueville selber:

- Seite 17: Christian Graf von Krockow über Tocquevilles Vision der totalitären Demokratie: «Die eindringlichste und unübertroffene Vision dessen..., was man viel später erst die "totalitäre Demokratie" genannt hat - unübertroffen nicht zuletzt deshalb, weil sie die Gefahren für die Freiheit nicht erst in einer negativen Utopie ansiedelt oder sie in der offensichtlichen Gewaltherrschaft entdeckt, sondern im Herzen der scheinbar liberalen Demokratie selber.»
- Seite 20: Heinrich Heine über Tocqueville: «... gebührt das Lob, dass er mit Festigkeit seine Gedanken durchfocht; er ist **ein Mann von Kopf, der wenig Herz hat und bis zum Gefrierpunkt die Argumente seiner Logik verfolgt**»
- Seite 21: Großes Ansehen, mit ehrenhaften Mitteln gewonnen, schien mir immer das wertvollste Gut auf dieser Welt und das einzige, das Opfer von Zeit, Kraft und Annehmlichkeiten des Lebens Wert ist.
- Seite 22: Verkenning: Dauernd litt ich unter dem Gefühl, dass man mir Vorzüge und Fehler zuschrieb, die ich nicht hatte. Man traute mir ein Maß an Eignung zur Führung, an Gedankentiefe, an übersteigertem Ehrgeiz zu, dass mir durchaus fremd war, und man hielt andererseits meine Unzufriedenheit mit mir selbst, meine Missstimmung und Zurückhaltung für Hochmut, der bekanntlich mehr abstößt als die größten Gebrechen. Man glaubte, ich sei schlau und hinterhältig, weil ich schweigsam war; ich galt als unzulänglich, nachtragend und verbittert, aber ohne Grund, denn ich schwankte häufig in schlaffer, schwächlicher Gleichgültigkeit zwischen Gut und Böse und vergesse das Unrecht, das man mir angetan hat, so schnell, dass meine Unfähigkeit, es im Gedächtnis zu bewahren, mehr einem seelischen Mangel als dem sittlichen Streben nach Verzeihung zuzuschreiben ist.
- Seite 26: Die Berufe des Schriftstellers und des Redners: Die Berufe des Schriftstellers und des Redners schaden sich gegenseitig mehr, als sie sich nützen. **Nichts gleicht einer guten Rede weniger als ein guter Buchabschnitt.** Mit der Zeit wurde ich mir klar darüber, dass man mich zwar für einen zuverlässigen, sinnreichen und manchmal tiefen, aber immer kalten und daher kraftlosen Redner hielt. Niemals ist es mir gelungen, diesen Mangel ganz zu beseitigen. Gewiß fehlte es mir nicht an Leidenschaft, aber auf der Rednertribüne hat meine Sucht, mich richtig auszudrücken, stets alle leidenschaftlicheren Regungen für den Augenblick bei mir unterdrückt. Allmählich erkannte ich auch, dass mir vollständig die Gabe fehlte, eine Vielzahl von Menschen zu vereinigen und gemeinsam zu führen. Nur im Zwiegespräch zeigte ich Geschick, in der Menge war ich immer behindert und stumm. Für einen Parteiführer besteht das Wesentliche seines Berufes darin, ständig mit seinen Anhängern und auch seinen Gegnern Umgang zu haben, sich immer in seiner Rolle zu fühlen und darin zu ergehen; fähig zu sein, jeden Augenblick herabzusteigen und sich wieder zu erheben, um sich der Aufnahmefähigkeit aller anzupassen, unablässig zu diskutieren und sich auseinanderzusetzen, immer die gleichen Dinge in verschiedener Form zu wiederholen und sich endlos über dieselben Gegenstände zu ereifern. Zu all dem bin ich vollkommen unfähig. Auseinandersetzungen über Dinge,

die mich wenig interessieren, sind mir unangenehm und über Dinge, die mich lebhaft interessieren, peinlich.

- Seite 28: Demokrat aus Vernunft: Ich habe für die demokratischen Einrichtungen eine verstandesmäßige Neigung, von Instinkt aber bin ich Aristokrat; das heißt ich misstraue der Masse. Ich liebe mit Leidenschaft die Freiheit, die Gesetzlichkeit, den Respekt vor den Gesetzen, aber nicht die Demokratie. Aber ich gehöre weder zu einer revolutionären noch zu einer konservativen Partei. Die erste aller meiner Leidenschaften ist die Freiheit. [Luchsinger (unbekannte Herkunft): **Demokratie und Liberalismus ist eine Vernunfttöte**]
- Seite 29: Ich habe die Freiheit immer instinktmässig geliebt; alle meine Gedanken führen mich zu der Überzeugung, dass ohne sie keine moralische und politische Größe möglich ist. Ich halte also an der Freiheit mit derselben Zähigkeit fest wie an der Moral und bin bereit, meinen Frieden aufzugeben, um sie zu erlangen.
- Seite 34: Freude an der Freiheit, nicht funktionale Sicht auf die Freiheit: «Wer in der Freiheit etwas anderes als sie selber sucht, ist zur Knechtschaft geboren.»
- Seite 39: echte Mitgefühle gibt es nur zwischen Seinesgleichen....
- Seite 47: Als der 73-jährige (Herr von Malesherbes) mit gefesselten Händen das Schafott besteigt und stolpert, hört man ihn sagen: «Schlechte Augurien, ein alter Römer wäre an meiner Stelle umgekehrt».
- Seite 48: Frühere Schranken der Tyrannei: Die Religion, die Liebe der Untertanen, die Güte des Fürsten, die Ehre, der Familiensinn, die Provinzvorurteile, Brauch und öffentliche Meinung begrenzten die Macht der Könige und schlossen deren Staatsgewalt in einen unsichtbaren Ring ein. Damals war die Verfassung der Völker despotisch, und ihre Sitten waren frei. Die Könige besaßen das Recht, doch weder die Fähigkeit, noch den Wunsch, alles zu tun. Was bleibt uns heute noch von den Schranken, die einst die Tyrannen zurückhielten?
- Seite 54: Kleinstaatlichkeit. Lob der kleinen Nationen. In den kleinen Nationen dringt der Blick der Gesellschaft überall hin: Der Sinn für Verbesserung wendet sich den geringfügigsten Einzelheiten zu: da bei der Kleinheit des Volkes dessen Ehrgeiz sehr gemäßigt ist, richten sich seine Bestrebungen und Hilfsmittel fast ausschließlich auf das innere Wohl. Und sie laufen nicht Gefahr, sich in bloße Ruhmesschwaden aufzulösen. Nachdem die Fähigkeiten des Einzelnen gewöhnlich beschränkt sind, sind es auch dessen Wünsche. Der ausgeglichene Wohlstand schafft nahezu Standesgleichheit; die Sitten sind einfach und friedlich. So trifft man im Ganzen gesehen, und wenn man die verschiedenen Stufen der Gesittung und Bildung in Betracht zieht, bei den kleinen Nationen gewöhnlich mehr Wohlstand, größere Bevölkerungsdichte, und mehr Ruhe an, als bei den großen Nationen. die Freiheit bildet in Wahrheit die natürliche Lebensbedingung der kleinen Gemeinschaften. Dem Ehrgeiz bietet das Regieren darin wenig Verlockendes, die Mittel der Privatleute sind zu begrenzt, als dass sich die höchste Gewalt leicht in der Hand eines einzelnen vereinigen ließe. Daher sind die kleinen Nationen zu allen Zeiten die Wiege der politischen Freiheit gewesen. Die meisten von ihnen haben mit dem Größerwerden diese Freiheit verloren; woraus deutlich hervorgeht, dass diese in der Kleinheit des Volkes und nicht im Volk aus solchem begründet war. Die Weltgeschichte liefert kein Beispiel einer großen Nation, die lange Zeit Republik geblieben wäre. Mithin läßt sich allgemein sagen, dass nichts dem Wohl und der Freiheit der Menschen mehr entgegensteht als große Reiche.
- Seite 55: **Gäbe es nur kleine und keine großen Nationen, wäre die Menschheit sicher freier und glücklicher; man kann aber nicht verhindern, dass es große Nationen gibt.** [Luchsinger: Leider ist der Vorschlag unsererseits an die grossen Staaten, sich doch einfach freiwillig aufzuspalten, von einer kaum zu übertreffenden

Naivität!] Dies schafft in der Welt eine neue Bedingung nationalen Gedeihens. Es ist die Stärke. Was hilft es einem Volk, ein Bild des Wohlstandes und der Freiheit zu sein, wenn ihm täglich Verwüstung und Eroberung drohen? Was nützt ihm Gewerbe oder Handel, wenn ein anderer die Meere und die Gesetze der Märkte beherrscht?

Die kleinen Nationen sind oft unglücklich, nicht weil sie klein, sondern weil sie schwach sind.

- Seite 56-57: Der Handel ist von Natur ein Feind aller gewalttätigen Leidenschaften. Er liebt die Mäßigung, gefällt sich in Zugeständnissen, flieht sorgfältig den Zorn. Er ist geduldig, geschmeidig einschmeichelnd und er greift zu äußersten Mitteln nur, wenn die unbedingteste Notwendigkeit ihn dazu zwingt. Der Handel macht die Menschen voneinander unabhängig; er gibt ihnen eine hohe Meinung von ihrem persönlichen Wert; treibt sie dazu, ihre eigenen Geschäfte selber besorgen zu wollen, und er lehrt sie, darin Erfolg zu haben; er macht sie freiheitsliebend, aber revolutionfeindlich. **Ich weiß nicht, ob sich von den Tyrern bis zu den Florentinern und zu den Engländern ein einziges gewerbe- und handelstreibendes Volk anführen lässt, das nicht ein freies Volk gewesen wäre.** Es gibt also ein enges Band und zwangsläufige Beziehung zwischen diesen beiden Dingen: Freiheit und Industrie [Luchs: Wirtschaft].
- Seite 58: **Negativer Ansatz zur Verteidigung der Pressefreiheit:** Ich gestehe, für die Pressefreiheit keineswegs die uneingeschränkte und unwillkürlich Liebe zu empfinden, die man für Dinge hegt, die ihrem Wesen nach unbestreitbar gut sind. **Ich schätze sie weit mehr in Erwägung der Übel, die sie verhindert, als wegen des Guten, das sie leistet.**
- Seite 60: Notwendigkeit von Autorität: Bleibt weder im Religiösen noch im Politischen eine Autorität bestehen, so erschrecken die Menschen bald ob der unbegrenzten Unabhängigkeit. Die ständige Unrast aller Dinge beängstigt und ermüdet sie. Da im Bereich des Geistes alles in Bewegung ist, wollen sie, dass zumindest in den materiellen Dingen jegliches gefestigt und dauerhaft sei, und da sie sich ihrem früheren Glauben nicht wieder zuwenden können, schaffen sie sich einen Herren an. Was mich betrifft, so bezweifle ich, daß der Mensch jemals seine völlige religiöse Unabhängigkeit und eine vollkommene politische Freiheit ertragen kann; und ich bin geneigt zu denken, dass er, **ist er nicht gläubig, hörig werden, und ist er frei, gläubig sein muss.**
- Seite 60-61: Gegen fanatische Religiosität. Für Maß und Mitte: Ich habe immer geglaubt, dass selbst die besten Leidenschaften gefährlich sind, wenn sie glühend und ausschließlich werden. Die religiöse Leidenschaft nehme ich nicht aus... Ich möchte sie sogar an die Spitze stellen, falls sie bis zu einem gewissen Punkt getrieben ist, gewissermaßen mehr als irgendeine andere alles was zu ihr gehört, verschwinden lässt und die nützlichsten und gefährlichsten Bürger im Namen der Moral und der Pflicht schafft. Ich muss dir gestehen, dass ich immer gewisse, sehr fromme Werke in petto für äußerst gefährlich hielt, wenn man in ihnen etwas anderes als Lehrbücher für das köstliche Leben. Es ist nicht gesund, sich von der Erde loszureißen, von seinen Interessen, von seinen Geschäften, ja selbst von seinen Vergnügungen, wenn sie anständig sind, wie diese Bücher es lehren. Die aber, die nach der Lehre solcher Bücher leben, erlangen zwar privat Tugenden, werden aber sicherlich alle staatsbürgerlichen Tugenden verlieren. Eine bestimmte, lebendige Beschäftigung mit religiösen Wahrheiten, die nicht das ganze denken der jenseitigen Welt weihte, erschien mir deswegen immer als der der menschlichen Moral unter allen ihren Formen entsprechendste Zustand.
- Seite 61-62: Notwendigkeit verbindender Grundideen: ...dass keine Gesellschaft ohne gleiche Glaubenslehren gedeihen kann oder vielmehr, es gibt keine solche;

denn ohne gemeinsame Vorstellung gibt es kein gemeinsames Tun und ohne gemeinsames Tun gibt es zwar Menschen, aber keinen Gesellschaftskörper. Damit sich eine Gesellschaft bilde und erst recht, damit diese Gesellschaft gedeihe, müssen die Bürger immer durch einige Grundideen zusammengeführt und zusammengehalten werden; und das ist **nur möglich, wenn der Einzelne seine Meinungen zuweilen aus einer gemeinsamen Quelle schöpft und bereit ist, eine gewisse Anzahl fertiger Glaubenslehren anzunehmen. Müsste sich der Mensch alle Wahrheiten selber beweisen, die er täglich verwendet, er käme zu keinem Ende; er bliebe in vorbereitenden Beweisführungen stecken; da im Angesicht seiner kurzen Lebensdauer die Zeit dazu fehlt und die Begrenzungen seines Geistes es nicht zulassen, ist er gezwungen, eine Menge Dinge und Ansichten als gesichert hinzunehmen, zu deren Untersuchung und Überprüfung er weder die Musse noch die Kraft besitzt, die aber von Befähigteren gefunden oder von der Menge angenommen wurden. Dieses ist die erste Grundlage, auf der er selbst den Bau seiner eigenen Gedanken errichtet. Nicht sein Wille lässt ihn so Vorgehen; das unbeugsame Gesetz seiner Daseinsform zwingt ihn dazu.** [Bemerkung Luchsinger: das gilt eigentlich auch für Ihren politischen Gegner: nur ist dieser sich dessen nicht bewusst oder gibt es kaum zu – machen Sie diesen Fehler nicht!]

Es gibt keinen noch so großen Philosophen in der Welt, der nicht eine Menge im Vertrauen auf andere glaubt und der nicht weit mehr Wahrheiten voraussetzt, als er selber findet. Das ist nicht nur notwendig, sondern erwünscht. Wer alles selbst erforschen wollte, vermöchte der einzelnen Sache nur wenig Zeit zu widmen; ... Er muss also unter den verschiedenen Gegenständen menschlicher Anschauung eine Wahl treffen und viele Glaubensinhalte ohne Erörterung übernehmen, will er eine kleine Zahl, deren Erforschung er sich vorbehalten hat, tiefer ergründen. Allerdings macht jeder, der sich eine Meinung im Vertrauen auf andere zu eigen macht, seinen Geist zum Sklaven, aber es ist eine heilsame Unterwerfung, die einen guten Gebrauch der Freiheit erlaubt.

Was immer geschehe, stets muss es irgendwo in der geistigen und sittlichen Welt eine Autorität geben. Ihr Ort wechselt, aber sie muss notwendig da sein. Die Unabhängigkeit des Einzelnen kann größer oder geringer sein; sie kann nicht unbegrenzt sein. Die Frage ist also nicht, zu wissen, ob es im demokratischen Zeitalter eine geistige Autorität gibt, sondern allein, wo sie enthalten ist und welches ihr Ausmaß sein wird.

- Seite 67-68: Die Macht der öffentlichen Meinung. Je mehr sich die Unterschiede zwischen den Bürgern ausgleichen und je ähnlicher sie einander werden, umso weniger ist jeder geneigt, einem bestimmten Mann oder einer bestimmten Klasse blind zu glauben. Die Bereitschaft, an die Maße zu glauben, nimmt zu, und mehr und mehr lenkt die öffentliche Meinung die Welt. Nicht nur ist die öffentliche Meinung in den demokratischen Völkern die einzige Führung, die der Vernunft des einzelnen bleibt; sie hat in diesen Völkern auch eine unvergleichlich größere Macht als in irgendeinem sonst. In den Zeiten der Gleichheit glauben die Menschen infolge ihrer Gleichartigkeit nicht aneinander; diese Gleichartigkeit jedoch verleiht ihnen ein fast unbegrenztes Vertrauen in das Urteil der Öffentlichkeit; sie halten es, da alle die gleiche Einsicht besitzen, nicht für wahrscheinlich, dass die Wahrheit sich nicht auf der Seite der größten Zahl finde. ... Dieselbe Gleichheit, die ihn als solche von all seinen Mitbürgern unabhängig macht, liefert ihn vereinzelt und wehrlos der Wirkung der größeren Zahl aus.
- Seite 79-80: Die Leidenschaft für Gleichheit. Es gibt in der Tat eine kräftige und berechnete Leidenschaft für Gleichheit, die alle Menschen anspricht, stark und

geachtet sein zu wollen. Diese Leidenschaft will die Kleinen in den Rang der Großen erheben; **aber im menschlichen Herzen lebt auch eine entartete Gleichheitssucht, die die Schwachen reizt, die Starken auf ihre Stufe herabzuziehen. Sie verleitet die Menschen, einer Ungleichheit in der Freiheit, die Gleichheit in der Knechtschaft vorzuziehen.** Nicht als verachteten die Völker, deren Gesellschaftsordnung demokratisch ist, natürlicherweise die Freiheit. Sie lieben sie im Gegenteil unwillkürlich. Aber die Freiheit ist nicht das wesentliche und ständige Ziel ihrer Wünsche. Was sie mit nie endender Liebe lieben, ist die Gleichheit; sie streben rasch entschlossen und in plötzlicher Anspannung nach ihr, und sie lassen davon ab, wenn sie das Ziel verfehlen; doch nie wären sie ohne Gleichheit zufrieden und eher wären sie bereit zu sterben, als sie preiszugeben.

- Seite 82: Unglauben an geistige Überlegenheit eines Einzelnen: Nicht nur das Vertrauen in die Einsicht einzelner Menschen schwächt sich bei den demokratischen Nationen ab, sondern die allgemeine Vorstellung geistiger Überlegenheit, die irgendein Mensch über andere erringen kann, wird bald unverständlich. In dem Maße, wie die Menschen sich ähnlicher werden, sickert das Dogma von der Gleichheit der Verstandeskräfte in ihren Glauben ein und einem Neuerer, wer immer es sei, fällt es schwerer, eine große Macht über den Geist des Volkes zu erringen und auszuüben.
- Seite 97: Der Kontrast zwischen der Menschenfreundlichkeit der Theorien und der Wildheit der Taten, der eine der seltsamsten Charakterzüge der Französischen Revolution gewesen ist, wird niemand überraschen, der erwägt, dass diese Revolution von den zivilisiertesten Klassen der Nation vorbereitet und von den Ungebildetsten und Rohesten ausgeführt worden ist.
- Seite 100: Despoten und Juristen: Sobald man einen Despoten auftauchen sieht, so kann man sicher sein, bald einem Rechtsgelehrten zu begegnen, der voller Gelehrsamkeit beweisen wird, dass die Gewalt legitim ist und dass die Besiegten schuldig sind. Es sind zwei Pflanzen, die immer auf demselben Boden wachsen.
- Seite 109: **Fast alle Parteien gehen durch die Übertreibung und durch den Missbrauch des Prinzips selbst unter, das ihre Kraft ausmacht.**
- Seite 113: Der Wohlfahrtsdespotismus der Zukunft: Sie arbeitet gern für deren Wohl, sie will aber dessen alleiniger Betreuer und einzige Richter sein; sie sorgt für die Sicherheit, ermisst und sichert ihren Bedarf, erleichtert ihre Vergnügungen, führt ihre wichtigsten Geschäfte, lenkt ihre Industrie, ordnet ihre Erbschaften, teilt ihren Nachlass.
- Seite 130: ... vom Augenblick an, da sie nicht mehr an ein ewiges Leben glauben, handeln sie so, als hätten sie nur einen einzigen Tag zu leben.
- Seite 180: Mut, Energie, Ehrlichkeit, Voraussicht, der gesunde Menschenverstand sind die wahren Gründe, warum ganze Länder in Blüte stehen, wie Familien.
- Seite 187: ... Ich achte sie zu sehr, als dass ich ihnen glaube.